

Bis zum 2. d. sind in Berlin bereits 25 Cholerafälle gemeldet worden, von denen 23 einen tödtlichen Ausgang genommen haben und 2 zur Zeit noch in ärztlicher Behandlung verblieben waren. Seitens der Stadt sind nimmehr die Varadenlazarethe in Moabit und in der Pallisadenstraße zur Aufnahme von Cholera-Kranken vorbereitet worden und hat in ersterem die Aufnahme bereits stattgefunden. Am Plögensee ist für die ankommenden Schiffe eine Quarantainestation eingerichtet worden und müssen alle Schiffe erst ärztlich untersucht und desinficirt werden, ehe sie ihre Fahrt nach der Stadt fortsetzen wollen.

Königsberg i. P., 5. August. Die Cholera ist, wie der „Ostpreussischen Ztg.“ gemeldet wird, auch in Braunsberg in heftiger Weise zum Ausbruch gekommen. Die Zahl der bis gestern daselbst erkrankten Personen betrug 174; von diesen waren 67 gestorben. Eine Compagnie des dort garnisonirenden ostpreussischen Jägerbataillons Nr. 1 hat in dem dortigen Stadtwalde Baracken bezogen. — Hier in Königsberg hat die Zahl der an der Cholera Erkrankten die Zahl 100 bereits überschritten.

Württemberg. Dem amtlichen „W. Staats-Anz.“ wird aus Rosenfeld, 31. Juli, folgender entsehlische Unglücksfall mitgetheilt: „Es war uns auf heute die Besatzung der Burg Hohenzollern, 112 Mann stark, die in ihre Garnison Freiburg zurückkehrte, in's Quartier angefangt, zu deren freundlichem Empfang Alles bereit war, der aber ein trauriger werden sollte. Denn eine Viertelstunde von hier und noch in der Stadt wurden viele von der drückenden Hitze niedergeworfen. Einige erholten sich wieder, aber acht erlagen.“ Der Berichterstatter fügt vorsichtig hinzu: „Dem Commandirenden kann kein Vorwurf gemacht werden, da er nach dem einstimmigen Zeugniß der Soldaten ihnen den Marsch auf jede Weise zu erleichtern gesucht hat.“

Der General v. Manteuffel hat das Schicksal, daß immer wieder viel von ihm gesprochen wird, weil er selbst viel spricht, was sonst die Sache preussischer Generale nicht ist, dieweil sie sich mehr an's Handeln halten. In Schleswig-Holstein erwarb er sich einst durch eine Improvisation, die weder seinen Collegen vom Militair, noch von der Diplomatie zusagte, den Beinamen des Siebenfüßigen; im Kriege von 1866 löste er Vogel von Falkenstein im Commando der Mainarmee ab und erwarb sich so wenig Popularität, daß der Norddeutsche Reichstag einen Strich durch seine Dotation machte, einen Strich, der 250,000 Thlr. kostete. Den Krieg von 1870/71 beendigte er durch seinen bekannten kühnen und glücklichen Zug und erwarb sich Lorbeer und Dotation zugleich. Daß er ein tüchtiger Militair ist, dafür kann er sich auf das Zeugniß des alten Moltke berufen. Er wird daher, wenn er die Truppen aus Frankreich zurückgeführt hat, einen militairischen Ehrenposten erhalten; als Diplomat hat er auch in Frankreich manchen Schnitzer gemacht. In Velfort hielt er eine Rede, die seinem Herzen mehr Ehre machte als seinem Kopfe, er streute den Franzosen Weibrauch, die in diesem Artikel selber das Mögliche leisteten. Ähnlich erging's ihm in Nancy; er schenkte den Armen 20,000 Franks und setzte dadurch die Franzosen in große Verlegenheit; denn sie dachten an die 5000 Millionen, die sie Deutschland haben zahlen müssen. Endlich schlug sich ein vornehmer Franzose ins Mittel und überwies den Armen in Metz gleichfalls 20,000 Franks. Der General will durch die Fehler seiner diplomatischen Strategie vielleicht nur seinen stillen Gönnern in Berlin desavouiren, die ihn auch jetzt wieder als Nachfolger Bismarcks oder Roons aufmarschiren lassen. Von bemerkenswerther Stelle in Berlin wird öffentlich erklärt, es sei nicht daran zu denken, daß Manteuffel Bismarck's oder Roons's Nachfolger (als Ministerpräsident) jemals werde; dazu besitze er weder die „Qualitäten“, noch auch das nöthige Ansehen. (Das Geschenk in Nancy soll nach neuesten Nachrichten eine Aufmunterung sein, die deutschen Gräber gut zu halten.)

Aus Spanien, auf welches Land sich die Aufmerksamkeit der politischen Kreise fortdauernd um so mehr in erster Linie richtet, je weniger die Vorgänge anderwärts in höherem Grade zu interessiren vermögen, wird ein neuer bedeutamer Erfolg der Carlisten gemeldet. Dieselben sollen die so lange und heldenmüthig vertheidigte Stadt und Festung Estella genommen haben. Estella, an der Staße zwischen Pampelona und Logrono, beherrscht das obere linke Ebroufer und würde dessen Besitz den Carlisten bei ihren eventuellen Operationen gegen Bilbao sehr zu Statten kommen. Nur die Geldnoth scheinen die Carlisten noch schwerer überwinden zu können, als die kleinen Festungen in Catalonien und Navarra, denn wie aus London verlautet, ist jene carlistische Anleihe, von der bereits die Rede gewesen, vorderhand immer erst nur ein frommer Wunsch, obwohl dem großmüthigen Kapitalisten, der auch nur eine Million auf Don Carlos Aussichten einzusetzen geneigt wäre, ein Herzogstitel als Lockvogel vorgehalten wird. — Von dem anderweiten Kriegsschauplatz in Spanien liegt eine Reihe von Nachrichten vor, die aber sämmtlich nur zeigen, daß die Besetzung noch immer Fortschritte macht. Sevilla, wo das Petroleum wie in Paris die Niederlage der Insurgenten gräßlich beleuchtete, ist von den Regierungstruppen eingenommen, dafür erhebt aber in anderen Punkten die Seccession ihr Haupt und ein Ende dieser Verwirrung ist vorerst absolut nicht abzusehen. Im Gegentheil scheint die Absendung englischer und französischer Kriegsschiffe nach Bilbao anzudeuten, daß man sich in Paris und London eher auf eine Erweiterung des allgemeinen Kriegsschauplatzes gefaßt macht. Die Nachricht, daß in Almeria bei der Beschießung der Stadt durch Insurgentenschiffe das Haus des deutschen Consuls ungerachtet der auf demselben aufgejagten Flagge zerstört

worden sei, ist eine herbedte Illustration der Gemeenschädlichkeit der gegenwärtigen Zustände in Spanien, indessen scheint es angemessen, erst noch genauere Mittheilungen über diese Schädigung eines fremdländischen Functionairs durch den spanischen Bürgerkrieg abzuwarten.

Die Brennpunkte der Aufstände und Kämpfe in Spanien sind dieser Tage die Städte Valencia, Sevilla, Malaga und Cadix gewesen. Cartagena wird von den Aufständischen in Besitz gehalten, diese schickten Verstärkung nach Valencia, bombardirten Almeria und äscherten das deutsche Consulatgebäude ein. In Valencia plünderten die Aufständischen die Bank und in Sevilla zündeten sie vor ihrer Niederlage alle öffentlichen Gebäude mit Petroleum an. Vier deutsche Kriegsschiffe kreuzen vor Malaga und im Hafen von Bilbao sind englische und französische Kriegsschiffe eingelaufen, was auf eine wichtige Krise hindeutet.

Nach in New-York am 2. August eingetroffenen Nachrichten ist in Portland im Oregongebiete eine große Feuersbrunst ausgebrochen, welche 366 Häuser vernichtete und circa 150 Familien obdachlos machte. Der angerichtete Schaden wird auf 1,500,000 Dollars geschätzt.

Paul und Virginie.

(Fortsetzung.)

In der regnerischen Jahreszeit hielten sich alle im Hause auf, meist mit der Fertigung von Matten und Bambuskörben beschäftigt. Abends bei Lampenschein erzählten Madame von Latour und Margaretha wohl abwechselnd etliche Geschichten vom Festlande, oder es wurde ein Capitel aus der Bibel gelesen und besprochen. Wenn es schön war, bezogen sie sich regelmäßig Sonntags zusammen zur Messe in die Kirche, von welcher der Thurm dort unten sichtbar ist. Da kam es denn manchmal vor, daß sie von reichen Umwohnern zu Vergnügungspartien aufgefordert wurden. Allein sie lehnten alle derartige Einladungen ab; sie mochten sich nicht für die Vornehmen zum bloßen Zeitvertreiber hergeben. Trotz ihrer strengen Zurückgezogenheit aber waren sie doch allgemein geschätzt und beliebt. Ihr feiner Anstand erwarb ihnen die Achtung der Hohen, wie nicht minder ihre ungezwungene Liebenswürdigkeit das Vertrauen der Armen. —

Seit einiger Zeit hatte Virginie zu tränkeln angefangen. Was ihr eigentlich fehlte, wußten wir anfangs alle nicht. Ihre schönen blauen Augen nahmen einen trüben Schein an, ihre Haut farbte sich gliblich, der ganze Körper war von großer Mattigkeit befallen. Von ihrer Stirn schwand die Heiterkeit, und das Lächeln von ihren Lippen. Sie floh ihre unschuldigen Spiele, ihre lieben Arbeiten, ja selbst die Gesellschaft ihrer Familie. An den einsamsten Orten der Niederlassung irrte sie herum, überall Ruhe suchend und sie doch nirgends findend. Bisweilen, wenn sie Paul erblickte, eilte sie freudig auf ihn zu; aber mit einem Male stand sie still, eine plötzliche Verlegenheit überkam sie. Lebhaftige Röthe überzog ihre bleichen Wangen und ihre Augen wagten nicht, seinem Blicke zu begegnen. „Herrliches Grün“, klagte dann wohl Paul, „bekleidet diese Felsen; unsere Vögel singen, wenn sie Dich sehen; alles ist fröhlich um Dich her; Du allein bist traurig.“ Und er suchte sie zu ermuntern, indem er die Arme um sie schlang; aber sie wandte den Kopf ab und flüchtete sich zitternd zur Mutter. Die Unglückliche fühlte sich beunruhigt durch die Zärtlichkeit ihres Bruders. Paul begriff nichts von diesen ihm gänzlich neuen Launen. Ein Unglück kommt selten allein.

Einer von den Sommern, welche von Zeit zu Zeit die Tropenländer verheerend heimsuchen, richtete auch hier arge Verwüstungen an. Es war gegen Ende December, als die Sonne drei Wochen lang ihre Strahlen glühend heiß auf Mauritius niederfandte. Lange Staubwolken erhoben sich von den Wegen und erfüllten die Luft. Hier und da spaltete sich der Boden vor übergroßer Trockenheit. Das Gras war verjengt; gleich Döfen glühten die Wände der Berge, und die meisten ihrer kleinen Bäche waren ausgetrocknet. Keine ersehnte Wolke stieg aus dem Meere auf. Nur am Tage sah man rothe Dünste über den Ebenen schweben, die beim Sinken der Sonne gleich einem ungeheuren Brande leuchteten. Selbst die Nacht vermochte nicht, die brennende Atmosphäre abzukühlen. Hochroth zeigte sich die Mondscheibe in ungewöhnlicher Größe am trüben Horizonte. Die Thäler hallten wieder von dem dumpfen Gebrülle verschmachteter Heerden, die sich an den Seiten der Hügel gelagert hatten. Der Kaffer, welcher sie weidete, hatte sich platt auf den Boden hingestreckt, um nicht die staubige Luft einathmen zu müssen. Dazu wimmelt die Luft von unzähligen großen und kleinen Insekten, die im Blute der Menschen und der Thiere ihren Durst stillten. —

In einer dieser schlimmen Nächte ward Virginie ihr Leidenszustand unerträglich. Sie stand auf, setzte sich, legte sich; aber in keiner Lage kam ihr der erwünschte Schlaf. Endlich macht sie sich im bleichen Schimmer des Mondes nach ihrem Lieblingsplätzchen, der Virginienruhe, auf. Dort sendete die Quelle noch immer einige Silberfäden in die Höhe. Sie badet sich in dem stillen Gewässer. Anfangs erquidt auch die Frische ihre Sinne und tausend angenehme Bilder ziehen an ihrer Seele vorüber; aber in allen diesen Bildern steht Paul im Vordergrund. Sie vergegenwärtigt sich die frühesten Kindeszeit, wo sie beide von den Müttern zusammen gebadet wurden, gedenkt des Jahres, in dem Paul dieses Bad für sie allein herrichtete, indem er das Bett nieder ausschüttete, den Grund mit Ried bedeckte und den Rand mit gewürzhaften Kräutern bepflanzte. Die Freund-